

# Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(17. Fortsetzung.)  
14. Kapitel.

„Ja, das ist es,“ sagte der junge Mann, den die Parter des Diebstahls beschuldigt hatte, als der Bahnbeamte das Reifeneffaire brachte. Er überzeugte sich, daß das Schloß nicht verlegt war und sagte dann: „Ich war weit beunruhigter über den Verbleib dieser Tasche, als über die dumme Anschuldigung dieser Frau. Es ist übrigens ganz unnötig, daß wir zum Postbureau gehen. In einem Augenblick will ich es Ihnen beweisen, daß die Börse mir gehört. Ich möchte nicht gern den Zug verlieren. Schatzmann, diese Frau behauptet, daß sich Gold- und Silbermünzen in dem Portemonnaie befinden. Nun mag sie sagen, was es für Goldstücke sind. Wenn sie nicht im Stande ist, diese Frage zu beantworten, so kann ich es doch. Und wenn dies noch nicht genügt, so möge sie sagen, was sich in dem verschlossenen Koffer befindet. Schnell! Wenn ich den Zug veräume, so ist es Ihre Schuld.“

Der Schatzmann öffnete rasch die Börse.

„Nun, Madame,“ sagte er, „Sie haben gehört, was der Herr eben sagte. Was sind es für Goldstücke?“

Der Zug befand sich noch im Bahnhof. Eine sofortige Antwort hätte die Parter verrathen, und Alles wäre verloren gewesen. Dies vermied sie durch ein ebenso einfaches, als bekanntes Kunststück. Sie warnte zu einem Stuhl hin und ließ sich hinsetzen, als sei sie von der Aufregung übermüdet; und stammelte die Bitte um ein Glas Wasser.

„Donnerwetter, es ist zu spät!“ schrie der junge Mann, als der Zug sich in Bewegung setzte.

„Gerettet!“ frohlockte die Parter innerlich, da sie einen Blick hinauswarf und bemerkte, daß der Zug die Halle verließ. Sie trat bedächtig das Glas Wasser aus, das ihr ein Bahnbeamter herbeigeholt hatte.

Die Parter hatte nun keine Ursache mehr, die Ohnmachtige zu spielen. Deshalb erbot sie sich rasch und mit betrübtem Kopfschütteln, die Börse zu öffnen. „Herr Schatzmann, wie ich mir die Geldstücke näher besehen, fürchte ich, einen Irrthum begangen zu haben. Meine Hand abgerundete Edeln, aber ich weiß es, daß meine Börse drei Sovereigns, zwei Halbtroten und einige Schillinge enthält.“

„In dieser Börse sind aber weder Sovereigns, noch Halbtroten, sondern nur deutsches Geld enthalten,“ sagte der Schatzmann.

„Und das mittlere Fach enthält nur englische Banknoten,“ fügte der Herr hinzu.

„In meiner Tasche befanden sich keine Banknoten,“ sagte die Parter sanft. „Ich mache Ihnen wegen meines Irrthums meine demüthigsten Entschuldigungen, mein Herr.“

Der Herr steckte die Börse ein, ohne ein Wort zu erwidern, und trat ans Büffet, wo er sich nochmals einen Whisky einschenkte.

Der Stationsvorsteher hatte die Szene still beobachtet und trat nun zum fremden Herrn hin und sagte leise:

„Dieses Weib treibt sich hier schon seit Jahren herum; sie macht auf mich den Eindruck einer Spionin. Ich bin mir nur nicht klar, was ihr die ganze Geschichte genügt hat.“

„Ich habe den Zug veräumt; das ist Alles,“ antwortete der Fremde abschließend. „Wenn ich aber mein Reifeneffaire nicht wieder erlangt hätte, so hätte die Geschichte sehr ernst werden können. Ich bin nach England geschickt worden, das Reifeneffaire seinem Eigentümer zu überbringen. Ich hatte es im Waggon liegen lassen.“

„Das war nicht vorfichtig, wenn der Gegenstand so wichtig ist.“

„Doch, ich hatte es unter der Obhut eines Herrn zurückgelassen, den ich begleite.“

„Dann wäre es ja nicht so schlimm gewesen, wenn man Ihnen dies Reifeneffaire nicht gebracht hätte.“

„Ich bitte um Entschuldigung; es wäre sehr schämlich gewesen. Der Herr ist blind, und ich kenne seine Londoner Adresse nicht. Ich hätte also nach Hamburg zurückkehren und dem Hause, das ich repräsentiere, mittheilen müssen, daß es mir nicht gelungen sei, den Auftrag auszuführen. Und was noch merkwürdiger ist, der alte, blinde Herr hat mir vorausgesagt, es sei möglich, daß wir zufällig getrennt würden; dann müßte ich mich allein zum Eigentümer des Reifeneffaires begeben. Sie sehen also, daß ich mich in einer unangenehmen Lage befunden hätte, wenn mir das Ding da abhandeln gekommen wäre. Wann geht der nächste Zug?“

„Um vier Uhr zehn. Sie müssen noch fünfviertel Stunden warten.“

Der fremde Herr reiste um vier Uhr zehn von Queensborough ab. Auch die Parter benutzte denselben Zug. Sie gab sich Mühe, den Herrn nicht aus den Augen zu verlieren, allein

auf der Station Victoria eilte er hinweg und nahm einen Wagen, der ihn schnell den Blicken der Parter entführte.

Auch sie stieg in einen Wagen, da sie sehr neugierig war, wie das Abenteuer mit Saffulitsch abgelaufen ist. Ob ihr Mann den Alten im Coupe erdrosselt und sich des Diamanten bemächtigt hat?

Parter öffnete ihr die Thüre, als sie an ihrem beschriebenen Häuschen in der Whitechapel-Allee klingelte.

„Nun, hast Du ihn?“ fragte sie hastig.

Ihr Mann erhob warnend den Finger und bedeutete ihr, daß sie sich in Acht nehmen müsse.

„Er ist im Wohnzimmer,“ sagte er.

„Wer denn?“

„Der Alte.“

„Und der Diamant?“

„Er hat ihn bei sich. Ich glaube, er ist der leibhaftige Teufel.“

„Du wiederholst mir immer dasselbe dumme Zeug. Ob er der Teufel ist oder nicht, jetzt muß er den Diamanten herausgeben.“

„Sei vorsichtig! Ich glaube, daß er einen Revolver bei sich hat. Nicht ein einziges Mal hat er die Hand aus der Brusttasche hervorgezogen.“

„Da hat er den Diamanten! Ich fürchte mich nicht vor einem blinden Menschen. Komm!“ Sie sprach muthig und entschlossen. Trotzdem hatte sie ihre Stimme gedämpft. Sie öffnete vorsichtig die Thür und schlich sich ins Wohnzimmer hinein. Sie empfand bereits die entsetzliche Furcht des Wärters vor jedem Geräusch nach der besangenen Blutthat.

Saffulitsch hatte seinen Pelz nicht abgelegt und sah auf einem Hauteuil. Bei dem leisen Geräusch, das die Thür verursachte, wandte er den Kopf zur Seite und sagte in liebenswürdigem Tone:

„Das ist gewiß Frau Parter; Niemand hätte so geflingelt. Warum läufst du denn auf dem Korridor, liebe Frau? In Ihrem Hause sind die Zeremonien überflüssig. Ich besuche mich doch bei Ihnen? Der enge Korridor, der schlüpfrige Möbelschmutz dieses Hauteuils, der Duft von allen, gebatnen Heringen und die Glode verrathen Ihren Geschmack vollkommen. Parter hat mich hergeführt, trotzdem ich gewünscht hatte, in einem Hotel in Adelphi abzuhalten. Er hat es vorgezogen, mich nach Whitechapel zu föhren, inmitten dieses unaussprechlichen Lärms und des Mißbrauches der Schließereien und der Petroleumlampen. Es sieht ihm ähnlich, der gute Mann läufst sich immer in mir. Sie täuschen sich alle beide. Sie glauben, Wunder, wie geschickt sie sind, und haben doch eine riesige Dummheit begangen. — Um den jungen Mann, der mir beim Aussteigen vom Dampfer half, haben Sie sich gewiß nicht beklümmert, dessen bin ich sicher; sonst wären Sie ja nicht hier. Er sollte eine Mission zu erfüllen; so ließ er Sie denn links liegen und eilte hinweg mit seinem kleinen Reifeneffaire.“

Parter und seine Frau sahen sich entsetzt an.

„Ich interessire mich sehr für den Herrn,“ fuhr Saffulitsch nach einer Pause fort, „und ich habe während der Eisenbahnfahrt viel an ihn gedacht. Ich wußte, daß er Ihre Beschuldigung widerlegen wird. Ich fürchte jedoch, daß Sie ihn auch bei seiner Ankunft in London Schwierigkeiten bereiten werden. Ich frage mich: Soll ich einen Angestellten oder Parter ersuchen, mir ein Cab zu besorgen? Nehme ich ein Cab, so ist kein Platz für Parter und er bliebe auf dem Bahnhof und wartete auf Sie und den jungen Mann. Dann hätte Parter vielleicht denselben Irrthum begangen, wie Sie, nur mit dem Unterschied, daß er nicht den jungen Mann des Taschendiebstahls beschuldigt, sondern versucht hätte, sich statt der Börse des Reifeneffaires zu bemächtigen, und dann nach der Himmel wissen, welches Ende die Affaire genommen hätte. Ich entschloß mich daher, einen vierdrähtigen Wagen zu nehmen und mich von Ihrem würdigen Gatten hinführen zu lassen, wohin es ihm beliebt. Nun, es hat ihm beliebt, mich hierherzubringen und den Aufseher zu begablen. Und jetzt, meine unglücklichen Freunde, wäre es meiner unmaßgeblichen Meinung nach das Beste, wenn Sie mit einem Wagen holen und mich ziehen lassen, wohin es mir beliebt.“

„Wir lassen Dich nicht los, alter Dieb, ehe wir nicht wissen, was Du in der Tasche hast.“

„Alter Dieb ist kein besonders liebenswürdiger Ausdruck, meine arme Freundin. Ich lasse es Ihnen überhingen in Anbetracht Ihres bösen Charakters und Ihrer Aufregung über Ihre kostspieligen Mißerfolge,“ sagte Saffulitsch ruhig. „Ich habe es Parter bereits gesagt, was ich bei mir habe.“ — Er zog den kleinen Revolver

heraus. — „Da sehen Sie. Wenn Parter sich überzeugen will, was ich in den Taschen habe, kann er mich ja durchsuchen. Fürchten Sie nichts, Parter, ich werde mich mit dem Revolver in Acht nehmen. Whitechapel hat einen so schlechten Ruf, daß ich in keine Bluthat, selbst nicht in eine unabsichtliche, gemengt sein möchte. Um Ihre Reue zu befriedigen, will ich meinen Rod ausziehen — wenn Frau Parter nichts dagegen hat.“

Saffulitsch Reisebegleiter kam an demselben Abend gegen zehn Uhr in Pangbourne an. Er begab sich sofort zum Major Caldecott und überreichte ihm persönlich das Reifeneffaire nebst einem Briefe. Letzterer war von dem Bureau der internationalen Kommissionäre in Hamburg abgehandelt und lautete:

„Wir haben die Ehre, Ihnen durch einen besonderen Boten ein ledernes Etui zu übersenden, dessen amerikanisches Schloß ein Modell Nr. 16 ist. Wollen Sie sich gefälligst überzeugen, ob das Etui ganz und das Schloß nicht erbrochen ist und dann die beigefugte Empfangsbekundigung unterzeichnen.“

Hochachtungsvoll  
Müller, Ferguson u. Co.  
P. S. Der Schlüssel nebst Erklärung folgt durch die Post.“

Der Major untersuchte das Etui und das Schloß genau und unterzeichnete den Schein. Als er sich ins Schlafzimmer begab, nahm er das Etui mit sich, da er überzeugt war, daß es etwas Kostbares enthalten müsse. Was mochte darin sein? Diese Frage ließ ihn nicht schlafen und war die Ursache, daß er am nächsten Morgen früher als gewöhnlich aufstand. Er befand sich im Salon, als der Briefträger die Briefe brachte, aber zu seinem Erstaunen fand sich keiner aus Hamburg dabei.

Wie er jedoch einen in Queensborough aufgegebenen Brief öffnete, fand er einen an ein Stück Carton befestigten glatten, kleinen Nidelschlüssel. Voll Ungeduld steckte er den Schlüssel ins Schloß des Etuis und öffnete dieses.

Das Etui enthielt nichts anderes, als die gewöhnlichen Toilettengegenstände, mit denen ein Reifeneffaire sonst ausgestattet ist, und die nicht einmal neu waren. Die Flacons und Zahnbürsten legte er bei Seite, dann nahm er die Seifenbüchse heraus, aber auch diese enthielt nichts anderes, als ein bereits gebrauchtes Stück Windseife. Sein kummiges Erstaunen bei dem Anblick des werthvollen Inhaltes war kein freudiges. Wogu denn anders die Vorsichtsmaßregeln des Absenders?

Er nahm das Stück Carton, an welchem das Schlüsselschloß befestigt war, wieder zur Hand und wandte es rasch um. Da fand er jedoch auf der Rückseite folgende Zeilen:

„Wollen Sie das Stück Seife in Wasser auflösen und Sie werden Ihren Schatz finden. Wenn Ihnen diese Forderung einige Achtung einflößt für deren Urheber, so forschen Sie nicht nach ihm.“

Geuline, die eine Minute später eintrat, war erschrockt, als sie ihren Vater zitternd und bleich vor Aufregung vorfand.

„Vater!“ rief sie aus. Die Stimme der Tochter brachte den Major wieder zur Besinnung.

„Nimm rasch dieses Gefäß Her und fülle es mit heißem Wasser! Schnell! Und frage nicht, weshalb. Ich kann Dir noch nichts sagen. Ich fürchte mich fast vor Hoffnung.“

Die erkrankte Tochter brachte heißes Wasser und der Major wartete die Seife hinein. Von Zeit zu Zeit haß er dem Lösungsprozeß durch Rühren der Seife nach.

Auch Frau Caldecott war ins Zimmer getreten und sah ihren Mann erstaunt an.

Jumeilen nahm der Major das Stück heraus und prüfte es äußerlich genau. Endlich trat er damit zum Fenster und fragte mit den Fingernägeln die weich gewordene Oberfläche weg.

„Herr des Himmels! Es ist wahr!“ rief er mit bebender Stimme aus. „Ach, liebe Frau, mein liebes Kind!“ Geuline und ihre Mutter traten zum Fenster und der Major zeigte ihnen die sichtbar gewordene Fläche des großen Diamanten, der ihm gestohlen worden war.

„Ein wackerer Mann hat Euch Euer Vermögen wiedergeschickt!“ jubelte der Major.

15. Kapitel.  
Der andere Brief, den Saffulitsch's Reisebegleiter in Queensborough in den Kasten gesteckt hatte, war für Lesley bestimmt und kam noch an demselben Abend an. Saffulitsch schrieb:

„Mein lieber Sohn. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, wird der Major Caldecott bereits im Besitze seines verlorenen Diamanten sein. Sobald Sie sich überzeugt haben werden, daß ich mein Versprechen erfüllt habe, werden Sie sich beeilen, wie ich überzeuge bin, auch das Ihrige zu erfüllen. Es wäre aus verschiedenen Gründen, die Sie errathen werden, besser, wenn man mich in London nicht sähe. Nach Erledigung unserer Abmachung werde ich England verlassen und mich, zu meinem größten Bedauern, des Bergnüssens, Sie wiederzusehen, und der Annehmlichkeit unserer Familienbeziehungen berauben. Haben Sie bei der Ausstellung Ihres Cheats darauf Acht, daß er ohne Ordre an Jwan Jaakoff zahlbar sei. Schilden Sie

ihn, bitte, an Jwan Saffulitsch, Hotel zum Prinzen, in Adelphi. Nach Empfang desselben sende ich Ihnen Ihren Schein sofort zu.“

Ihr Jünger gewogener Großvater.“ Als sich Lesley am nächsten Morgen ansah, ausgehen, klingelte der Major Caldecott an der Corridorthür. „Mein lieber Lesley, ich habe Ihnen eine außerordentliche Neuigkeit mitzutheilen,“ sagte er, Lesley die Hand drückend. „Wo ist Ihre Frau? Sie muß es auch erfahren. Ich möchte sie sehen, aber ohne Zeremonien, mein Lieber, wie es sich für einen alten Freund ziemt.“

Der Major war in das Wohnzimmer eingetreten, da er aber Niemanden darin vorfand, sagte er: „Frau Dunban ist wohl ausgegangen?“

„Nein, sie ist in ihrem Zimmer; befindet sich nicht ganz wohl.“

„Jetzt sehe ich es an Ihrem Gesicht, da ich Sie bei hellem Lichte betrachte. Es ist wohl sehr ernst?“

Der Major sprach leise, wie in einem Krankenzimmer. „Wie der arme Junge verändert ist,“ dachte er sich. „Wenn ich ihn auf der Straße begegnet wäre, hätte ich ihn nicht wiedererkannt.“

„Ja, es ist sehr ernst,“ antwortete Lesley, indem er einen Hauteuil an den Kamin rückte.

„Ich wage es kaum, zu fragen, was ihr fehlt. Ich sehe es Ihnen an, daß Sie sich in einer schrecklichen Unruhe befinden.“

„O ja, ich bin entsetzlich beunruhigt,“ behauptete Lesley mit ernster Miene.

„Das begreife ich, lieber Lesley. Ich weiß, was es heißt, diejenigen leiden zu sehen, die wir lieben. Man weiß wahrhaftig nicht, was das Stillstehen bedeutet, ehe man eine Freundesstimme nicht mehr vernimmt; was die Einsamkeit ist, ehe man seine Geliebte nicht mehr um sich sieht. Ach, mein armer Freund, wie ich Ihren Schmerz mitfühle!“

„Ja, aber Ihre guten Nachrichten?“ fragte Lesley, der auf einen anderen Gesprächsstoff überzugehen wünschte. „Sie erzählen ja nichts.“

„Meine guten Nachrichten. Die hatte ich ganz vergessen, als ich doch so gut kenne,“ dachte ich, sei dies ein gelungenes Simulidiamant. Um mich zu überzeugen, kam ich mit dem ersten Zug nach London und brachte ihn zu einem Saalbesitzer in der New Bondstraße, der meinen Zweifel gänzlich zerstreut hat. Es ist richtig mein Diamant.“

Er erzählte ausführlich, wie ihm sein Schatz wieder zugeflossen worden sei und schloß sodann seinen Bericht mit den Worten:

„Ein Verbum ist ausgeschlossen. Ich dachte Anfangs, es sei eine Wbstifikation, ein schlechter Scherz. Selbst als ich ihn in der Hand hielt und seine Facetten betrachtete, die ich doch so gut kenne, dachte ich, sei dies ein gelungenes Simulidiamant. Um mich zu überzeugen, kam ich mit dem ersten Zug nach London und brachte ihn zu einem Saalbesitzer in der New Bondstraße, der meinen Zweifel gänzlich zerstreut hat. Es ist richtig mein Diamant.“

Lesley klickte ins Kaminfeuer und hörte ihm mit einer solchen Pathie zu, daß der Major darüber erstaunte.

„Es ist eine überflüssige Mühe, ihn zu trösten,“ dachte er. „Der Arme wünscht allein zu sein. Was bedeuten alle Diamanten der Welt gegenüber den Leiden eines geliebten Wesens?“

„Jubel! Ihr zwanzig!“ rief er laut, indem er seine Uhr zu Rathe zog. „Um ein Uhr geht ein Zug von der Station Paddington ab. Es ist Zeit, daß ich aufstehe. Zwei Telegramme habe ich bereits nach Pangbourne geschickt; die Meinen werden aber sehr begierig sein, alle Einzelheiten zu erfahren. St. James-Port ist wohl die nächste Station von hier aus, glaube ich.“

„Ja, ich begleite Sie,“ antwortete Lesley, sich erhebend und nach seinem Hut greifend.

Der Major sah ihn erstaunt und bestümmert an. „Es wäre natürlich erschreckend, wenn Lesley sich zu seiner Frau begeben hätte, ehe er die Wohnung verließ, aber er warf nicht einmal einen Blick nach der Thür ihres Zimmers.“ „Es war, als sei seine Frau bereits gestorben und begraben,“ äußerte sich später der Major zu seiner Frau.

„In Pangbourne ist doch Alles wohl?“ fragte Lesley, als sie die Treppe hinabgingen.

„Meine Damen haben sich nie wohl befunden, als jetzt. Wir sind bereits seit zwei Wochen jurid. Wir waren, wie Sie beargen werden, gezwungen, sparsam zu sein.“

„Ich höre schon, daß Sie wieder in Pangbourne wohnen.“

„Ich wollte Ihnen unsere Rückkehr anzeigen; wir hätten uns gefreut, Sie wiederzusehen. Da ich aber in den Zeitungen las, wie hart Sie in Anspruch genommen sind, schien es uns unnütz, Sie einzuladen, daß Sie Ihre kostbare Zeit in der Provinz verbrüngen. Das ist auch meine Entschuldigung, warum ich Ihnen nicht geschrieben habe. Ich glaube, Lesley, daß Sie die Kräfte Ihrer Frau überschätzt haben.“

„Ja, ja,“ besaßte Lesley zu erwidern, „sie hat sich überanstrengt.“

„Dieses tägliche Auftreten ist aber auch zu erschöpfend. Und dann die Berufsarbeiten Ihrer Frau, ihre Buch, welche wunderbares Werk! Ich hätte es nicht zu Stande gebracht, trotzdem ich behaupte, etwas von der Schriftstellerei zu verstehen. Aber jetzt wird sie sich doch ausruhen?“

„Ja, ja,“ war Lesleys ungeduldige Antwort, „was hat jetzt ein Cade.“

„Nun kommt bald das Frühjahr und Sie kehren nach Pangbourne zurück.“

„Ich will meine Villa vermieten, wenn ich einen Miether finde. Ich habe in dieser Angelegenheit gestern an Bartlay geschrieben. Wenn nicht, dann verkaufe ich meine Möbel.“

Der Major betrachtete Lesley, dessen Niederbegehrtheit ihn sehr beunruhigte.

„Hat der Arzt den Süden angeordnet?“ fragte er theilnahmevoll.

„Das nicht, aber — na, ich muß aus Noth verkaufen. Ich habe — ich bin verschuldet. Das ist kein Geheimniß; alle Welt weiß es.“

„Wenn es weiter nichts ist,“ rief der Major lustig aus. „Dem Himmel sei Dank! Ich glaube, Ihre Frau sei schwer krank. Man kann sein Vermögen verlieren und sich in der Zuweisung derer, die man liebt, trösten; aber wer könnte je den Verlust einer angebeteten und hochgeschätzten Frau ertragen? ... Und was sagt Ihre Frau zu Ihrer Lage, mein armer Junge?“

„Sie leidet mit mir.“

„Das ist doch selbstverständlich, das ist natürlich. Ich besuche mich jetzt im Glück, denn heute habe ich mein Vermögen wiedererlangt, und nun finde ich die beste Verwendung dafür. Schulden Sie einen großen Betrag?“

„Einen sehr großen.“

„Doch nicht mehr, als Ihr Vater und ich aufbringen könnten?“

„Mein Vater will mir nichts geben.“

„Ich dachte, er hätte Ihnen Ihre Heirath verziehen; ich las wenigstens darüber etwas in irgend einer Zeitung.“ Der Major schwieg, da er befürchtete, daß er etwas über den alten Dunban sagen könnte, was den Sohn tranken würde. Nach einer Pause aber fuhr er fort:

„Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen helfe. Ihre Möbel zu verkaufen, wäre unnüß. Alles in Allem genommen, bekämen Sie dafür kaum zweihundert Pfund.“

„Nein, Major, ich will mich ganz allein aus der Affaire ziehen. Es ist ein schlechter Dank, daß ich Ihre Güte nicht in Anspruch nehme, aber ich bin dazu gezwungen. Ich werde meine Schuld bezahlen und darunter nicht mehr leiden, als ich verdiene. Glauben Sie mir, ich würde Geld nehmen, wenn es mich oder meine Frau glücklicher machen könnte; das ist jedoch nicht der Fall.“

Allen Ermahnungen des Majors setzte Lesley hartnäckig dieselbe Antwort entgegen.

„Der arme Junge,“ sagte später der Major zu seiner Frau, „ich fürchte, er ist ebenso halbsinnig, wie sein Vater.“

Nach dem Frühstück hatte sich Lesley zu McAlister begeben, der ihm das Abkommen mit Herrn Dunban mittheilte.

„Dadurch bleiben Ihnen mindestens zweihundert Pfund jährlich übrig; ohne die Hilfe Ihres Vaters wäre es unmöglich gewesen, das Geld unter sieben Prozent Zinsen aufzubringen. Die fünfzehnhundert Pfund erhielt ich zu sechs Prozent. Herr Dunban sagte mir vorgestern, daß zehntausend Pfund für Sie bei seinen Bankiers bereit liegen. Die übrigen fünfzehnhundert zahlte ich Ihnen sofort gegen Empfangsbekundigung.“

„Wollen Sie mir diktieren, was ich schreiben soll,“ sagte Lesley, eine Feder ergreifend und schrieb, was ihm McAlister diktirte.

„Es bedarf gewiß keiner besonderen Versicherung meiner Dankbarkeit,“ fügte er, sich erhebend, hinzu.

„Sprechen wir weiter nicht darüber. Es ist wirklich der Mühe nicht werth. Bleiben Sie doch sitzen und sprechen wir von etwas Anderem. Man behauptet — ich weiß nicht, ob es wahr ist — daß sich der Diamant des Majors wiedergefunden hat. Haben Sie etwas darüber gehört?“

„Jawohl, es ist ganz richtig. Ich habe heute früh mit dem Major darüber gesprochen. Er kam nach London, bloß um mir die Neuigkeit mitzutheilen.“

McAlisters Ueberraschung beim Anhören dieser Neuigkeit war nicht gemacht. Er hatte wohl nicht geglaubt, daß der Diamant eines Tages doch in die Hände des Majors zurückkehren würde. Aber es war ihm räthselhaft, wie das geschehen würde. Da nun das Ereigniß ohne seine Bekundigung eingetreten war, sah er sich um seinen Vortheil betrogen. Nun mußte er also gute Miene zum bösen Spiel machen. Das war eine Unannehmlichkeit, wie sie den Geldwucherern öfter passiert.

Daher war es für ihn eine besondere Ueberraschung, als er vierundzwanzig Stunden später erfuhr, daß sein Antheil an dem Diamanten doch noch vorhanden war.

Neben seinem Direktionsbureau befand sich das ausgepölkerte verschließbare Telefonkabinett, das mit einem ähnlich ausgestatteten Kabinett in seinem Bureau in der Sandy Row verbunden war.

Am Tage nach dem Besuche Lesleys hatte er am Telefon. Den Hörapparat ans Ohr haltend, fragte McAlister, wer am Telefon in der Sandy Row sei. Der Prokurist Phillips meldete sich und theilte seinem Chef mit, daß James Parter mit A. D. Z. zu sprechen wünsche. Nach einigen Minuten klingelte es wieder. McAlister war mit Parter verbunden.

„Was wollen Sie, Parter?“ fragte A. D. Z. der Niemand anders, als McAlister war.

„Der Diamant ist uns entwischt, Herr.“

„Um so schlimmer für Sie; doch das schadet nichts. Was wünschen Sie nun?“

„Möchten Sie mir einen Check disponiren, Herr?“

„Auf welchen Betrag?“

„Auf fünfzehntausend Pfund.“

„McAlister zuckte zusammen.“

„Ich nehme an, daß er an Drehtzahlbar und indorsirt ist, sonst würden Sie sich jedenfalls an mich nicht wenden,“ sagte er.

„Jawohl, Herr.“

„Wer ist der letzte Inhaber und der Empfänger?“

„Jwan Jaakoff.“

„Er hat ihn doch quittirt?“

„Nein Herr.“

„Nicht quittirt, ist der Check nicht das Papier zuzuführen, auf das er geschrieben ist. Wenn Sie es verstanden wollten, ihn zu disponiren, würden Sie sich Angelegenheiten bereiten.“

„Das weiß ich, Herr.“

„Wie sind Sie aber zu dem Check gekommen? Antworten Sie offen und kurz. Ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Schalt des Diamanten haben wir den Dieb erwischt. Wir haben ihn uns nach Hause gebracht und ihn durchsucht. In seiner Tasche fanden wir ein von Herrn Lesley Dunban unterschriebenes Papier, welches dem Jaakoff die Auszahlung von fünfzehntausend Pfund zusicherte, sobald der Diamant in den Besitz seines rechtmäßigen Eigentümers zurückgeführt sein wird. Wir suchten, daß Jwan Saffulitsch im Hotel zum Prinzen einkehren wollte. Deshalb gingen wir hin und holten uns die für ihn eingelassenen Briefe; wir erbrachen sie und fanden in einem derselben den Check. Das ist die reine Wahrheit.“

„Wo befindet sich Saffulitsch?“

„Bei uns unter Schloß und Riegel.“

„Veranlassen Sie ihn, den Check zu quittiren, und Sie sollen viertausend Pfund dafür haben. Aber merken Sie sich genau! Der Check muß in Phillips Gegenwart, dem er sofort zu übergeben ist, quittirt werden. Sonst nehme ich ihn nicht und gebe keinen Pfennig dafür.“

16. Kapitel.  
„Wir können ihn so nicht handeln lassen,“ sagte der Major, nachdem er seiner Frau und seiner Tochter die Besorgung mit Lesley geschildert hatte.

„Er hat ein Recht darauf, von uns mehr als bloß freundschaftliche Worte zu erwarten. Wenn er der erste, beste unserer Bekannten wäre, so könnte man ihm den Rücken zuwenden; ob er schwimmt, wäre uns gleichgültig. Aber Lesley, der bei uns groß geworden ist, und beinahe zu unserer Familie gehört —“

„Wenn er aber nicht will, daß man ihm helfe.“

„Das wäre kein Grund. Es ist unsere Pflicht, ihm beizustehen, auch gegen seinen Willen. Aber wie wäre das zu machen, ohne ihn zu verletzen?“

„Und Frau Dunban? Wir müssen auch auf ihre Empfindlichkeit Rücksicht nehmen,“ meinte Geuline.

„Selbstverständlich,“ bestätigte der Major.

„Was mich betrifft, so wäre es mir unethisch, einen Fremden in Lesleys Villa zu sehen. Nicht wahr, Heinrich, Du gibst es nicht zu, daß er sie verumthelt?“ rief Frau Caldecott aus.

„Ganz gewiß nicht. Das war mein fester Entschluß schon in dem Augenblick, als mir Lesley mittheilte, daß er seine Möbel verkaufen wolle. Ich sah nach Reading, sobald sie verteuert werden sollten, und kaufte sie. Das ist doch einfach. Würden wir uns schuldig machen müssen, ist, wie wir ihm die Mittel bieten können, anständig zu leben, während er seine Schulden abträgt.“

Diese Aufgabe hatte sich die Familie Caldecott gestellt und suchte mit großherzigem Eifer nach allen möglichen Mitteln zu ihrer Lösung. Aber Hunderte von Kombinationen wurden vorgeschlagen und verworfen, bis der Major einen „richtigen Einfall“ hatte, der geeignet schien, Jeden zu befriedigen. Nachdem dieser Einfall die Zustimmung seiner Frau und Tochter gefunden hatte, schrieb der Major sofort an Lesley und bat ihn um eine Begegnung im Club, da es sich um eine bringende Angelegenheit handelte.

Wit wendender Post erhielt der Major eine zufällige Antwort, und am nächsten Morgen fuhren der Major und Geuline nach London.

Gegen ein Uhr Mittags klingelte Geuline an der Wohnung Lesleys und Dilgas.

(Fortsetzung folgt.)

Diesen Menschen kommt es weniger darauf an, glücklich zu sein, als für glücklich gehalten zu werden.

In Griechenland werden Weinsüßer aus Papier hergestellt, weil man das Holz zur Herstellung des Weins braucht.

Die mannigfachen Feuerwerkskörper, welche für den 4. Juli und dessen Vorfeier hergestellt werden, üben auf unsere Jugend eine stärkere Anziehungskraft aus, als je zuvor. Sie sind nämlich noch gefährlicher, als je zuvor.

Ein französischer Gelehrter hat es glücklich herausgefunden, daß Fische sprechen können. Wir fürchten, daß die Unterhaltung dieser Bewohner des feuchten Elements manchmal recht schlüpfriger Art ist.